

„Rennes 1961 revisited“

Der „Rückstromhorizont“ der Glockenbecherkultur – ein Ausgrabungsbericht

Wie diese Ausstellung und das internationale Symposium zu ihrer Eröffnung gezeigt haben, hat das „Glockenbecherphänomen“ noch nichts von seiner Faszination verloren. Das ist erstaunlich, weil seit seiner wissenschaftlichen „Erstbenennung“ ungewöhnlich viele Arbeiten zum Thema erschienen. Und man darf sagen fast ebenso viele Erklärungsversuche. Noch erstaunlicher aber scheint mir, dass von Beginn an der Vergleich der Keramik vom „Vranovicer Typ“ in Mähren mit den Funden von Ciempozuelos bei Madrid akzeptiert wurde und man daraus enge Zusammengehörigkeit ableitete. Daraus resultiert das Bild der extrem weiten Verbreitung der später so genannten Glockenbecher. Dieses ist bis heute eine der Grundlagen aller Deutungsversuche geblieben. Dabei überrascht es, daß selbst extreme „Autochtonisten“ meines Wissens noch keinen Versuch gemacht haben, dieses Thema aufzugreifen, es vielmehr den geschmähten „Diffusionisten“ überließen.

Darum nehme ich die Anregung der Kollegen Ch. Strahm und M. Kunst gerne an, aus meiner Erinnerung „auszugraben“, wie ich zu meinem Modell „Rückstrom“ kam und wie ich es begründete. Das ist wohl auch deshalb sinnvoll, weil zwischen der Abfassung meiner Habilitationsschrift (Sommer 1953) und meinem Vortrag in Rennes (Sommer 1961) acht wichtige Jahre lagen, in denen durch meine Tätigkeit als Referent am DAI Madrid (1954-1956) meine Kenntnisse zum „Glockenbecherphänomen“ erweitert und z.T. korrigiert wurden. Zudem konnte der nach dem Kongress in Rennes verfasste Artikel nur die Ergebnisse und ausgewählte Argumente bringen. Ich will versuchen, hier auch einige Begründungslücken zu füllen.

Zuvor einige Worte zu den Stationen des Weges, der mich zu den Glockenbechern hinführte. Als Dissertationsthema erhielt ich 1937 „Das Neolithikum im hessischen Kernland“. Im Mittelpunkt sollten die Ergebnisse meiner Ausgrabung der bandkeramischen Siedlung von Arnsbach in Nordhessen stehen, bei der ich 1936 die ersten Grundrisse von Großhäusern wie denen von Köln-Lindenthal gefunden und dokumentiert hatte. Nach der Abfassung eines Überblicks über die in Hessen vertretenen neolithischen Kulturen begann ich im Sommer 1939 eine Museumsreise, die mir Vergleichsfunde aus allen an mein „hessisches Kernland“ anschließenden Nachbargebieten liefern sollte. Diese führte zuerst nach Süden bis etwa Bruchsal, von dort über Museen am Main bis Würzburg, weiter nach Thüringen. Sie sollte dann über Sachsen, Nordwest- und Westdeutschland nach Hessen zurückführen. Sie endete abrupt in Jena, wo mich die Mobilmachung überraschte. Ich hatte in den drei Monaten meiner Reise aber so viel Material gefunden, daß mir klar war, das Schwergewicht meiner Untersuchungen werde sich auf die „Becherkulturen“ verlagern.

Während meiner ganzen Militärzeit fand ich nie Gelegenheit oder Ruhe, mich meiner Arbeit zu widmen. Und nach meiner Entlassung Ende Februar 1946 stand Geldverdienen für meine Familie zunächst im Vordergrund. Da ich jedoch das Glück hatte, in Marburg zu leben, d.h. an meinem Studienort und mit allen Vorteilen des „Vorgeschichtlichen Seminars“, gelang es mir, mein Buch über die „Becherkulturen und die Glockenbecherkultur im nordmainischen Hessen“ zu schreiben und 1949 in (schlechtem) Druck vorzulegen. Es war als dritter Teil meiner Dissertation gedacht.

Schon der Titel zeigt, daß ich – im Gegensatz zu anderen Autoren – eine Lösung der Glockenbecher von den sogenannten Becherkulturen für notwendig hielt. Meine Trennungskriterien waren damals: Unterschiedliche Proportionen der Becher und Lage und Ausdehnung des Verzierungsfeldes auf der Gefäßwand. Diese Kriterien ergaben sich dadurch, daß es in Hessen weder die klar in Hals- und abgesetzten Bauchteil gegliederten mitteldeutschen Schnurbecher gab, noch auch – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eindeutige Glockenbecher. Die Mehrzahl waren „Becher mit S-förmigem Profil“. So unterschied ich:

Glockenbecher waren von gedrungenerer Form mit einer Verzierung vom Rand bis zum Boden. Schnurbecher waren schlanker, ihre Verzierung reicht vom Rand 2/3 der Höhe herab bis zum Bauchansatz. Daneben gab es Becher mit ebenfalls schlankere Form und Verzierung nur am oberen Halsteil unter dem Rand. Die waren den Bechern der Einzelgrabkultur nahe. Übrig blieb eine Gruppe von Bechern, die Verzierungselemente der Schnur- und Glockenbecher vereinigten, aber nie Totalverzierung aufwiesen. Ich nannte sie ihrer Verbreitung wegen „westdeutsche Becher“.

Mit dieser Publikation war meine Beschäftigung mit den „Bechern“ für's erste erledigt und ich wendete mich den früheren Kulturen des Neolithikums zu, ab 1.1.1950 glücklicherweise jedoch als Assistent am vorgeschichtlichen Seminar in Marburg und damit jetzt endlich ohne den Zwang, außerhalb des Faches Geld verdienen zu müssen. Doch schon 1950 erhielt ich das Angebot, die Bearbeitung des Bandes „Becherkulturen“ im Handbuch der Urgeschichte Deutschlands zu übernehmen. Ich nahm mit Freuden an und durfte die umfangreiche Materialsammlung des im Krieg gefallenen Bearbeiters, Roland Schröder, in Kiel durcharbeiten. Während 5 Wochen im Sommer 1951 habe ich diese Sammlung für mich von Hand kopiert. Schon bei dieser Tätigkeit sah ich mich in meiner Ansicht bestätigt, daß die Glockenbecher getrennt behandelt werden mußten. Dazu müßte aber auch der Bearbeitungsraum über Deutschland hinaus auf ganz Mitteleuropa ausgedehnt werden.

Ich begann daher, die Materialsammlung nach der Literatur auf Süddeutschland, Böhmen, Mähren, Österreich und Ungarn, ja auch nach Polen auszuweiten; und im Westen war selbstverständlich Holland einzubeziehen, schon, um meine „westdeutschen Becher“ klarer abtrennen zu können.

Im Herbst 1951 fragte mich dann noch mein Studienfreund Siegfried Junghans, ob ich in seinem Metallanalysen-Projekt (später SAM) mitarbeiten und die Kupferzeit übernehmen wolle. Dieses Angebot war besonders reizvoll, weil das von

der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützte Projekt mir die Gelegenheit zu Reisen geben würde, allerdings zunächst nur im Westen. Die Ostblockländer waren noch unzugänglich: Tatsächlich öffneten schon die ersten beiden Reisen (Frühjahr 1952 nach Holland, Spätsommer 1952 nach Italien und Südfrankreich) ein weites neues Feld, nicht nur hinsichtlich der Glockenbecherkultur, sondern auch zu ihrer Einbindung in die z.T. älteren Kupferzeitkulturen.

Ich besaß nun eine Materialsammlung, die eine bis dahin noch nicht erreichte breite Basis zur Beurteilung der Glockenbecherkultur darstellte. Es fehlte nur im Südwesten die Iberische Halbinsel. Aber gerade für diese war die Arbeit A. del Castillo y Yurritas immer noch die beste Quelle und zugleich repräsentativ für den damaligen Forschungsstand.

Jetzt galt es, das Material zu ordnen. Auch hier gab die intensive Beschäftigung mit dem Material bei der Aufnahme schon die Fragestellung vor. Denn bei aller Ähnlichkeit wiesen die Glockenbecher doch so viele Varianten auf, daß die Suche nach Gruppen und ihrer Verbreitung am meisten Erfolg zu versprechen schien.

Ausgangspunkt war der Glockenbecher selbst: Ich suchte Kriterien zur Erfassung der Formunterschiede, die ich in Indices verschiedener gemessener Werte (z.B. Rand-, Halseinziehung-, Bauchdurchmesser oder Maße der Höhe des Bechers insgesamt, der Halseinziehung und des Bauches u.ä.) fixierte. Zweitens analysierte ich die Verzierung nach den Gesichtspunkten: Breite der Zier- und Freizonen, ihre Anordnung und Verteilung auf dem Gefäß, verwendete Füllmuster. So erkannte Form- und Verzierungsgruppen wurden zueinander in Beziehung gesetzt. Das Ergebnis war eine systematische Typfindung. Die Typen wurden auf einer Fülle von Verbreitungskarten festgehalten.

Als nächster Schritt wurden die mit dem Glockenbecher gekoppelten Beifunde untersucht. Dabei waren die östlichen Verbreitungsgebiete ergiebiger, da wegen der Einzelgrabstätte in relativ großer Zahl geschlossene Funde vorlagen. Ganz automatisch wurde dadurch die Grabstätte in die Untersuchung mit einbezogen; und umgekehrt die Seltenheit, wenn nicht das Fehlen von Siedlungen vermerkt. Da damals gerade U. Fischers Arbeit über Lage und Orientierung der Hocker im Grab erschienen war, konnten auch diese Merkmale aufgenommen und verwertet werden.

An materiellen Beigaben wurden untersucht: Armschutzplatten aus Stein, Kupfer-Griffzungen-Dolche und -pfriemen, Knöpfe aus Knochen mit V-Bohrung, Anhänger in Bogen- oder Knebelform.

Eine besondere Bedeutung erlangten die keramischen Beifunde: während unverzierte Becher fast überall vorkamen, zeigte sich sehr bald, daß im Osten verschiedene verzierte und unverzierte Gefäßformen mitgegeben wurden. Am auffälligsten waren kalottenförmige Schüsseln, solche mit Hohlfuß oder vier Füßchen, dann aber vor allem die fast regelhafte Beigabe von einer Schüssel und zwei kleinen Krügen, alle unverziert. Auch die verschiedenen Ausprägungen der keramischen und nichtkeramischen Beigaben wurden kartiert.

Das Ergebnis dieser Arbeitsschritte waren die „Gruppen der Glockenbecherkultur“, wie ich sie in meinem Vortrag in Rennes vorgeführt habe (siehe Abb.4, S. 32). Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Gruppen noch einmal zu be-

schreiben. Ich beschränke mich auf Stichworte und die Argumente, die mich dazu führten, die „Rückstromtheorie“ aufzustellen.

Eine **1. Gruppe** besteht nur aus dem „maritimen“ Glockenbecher, wie er auch für diese Ausstellung definiert wurde. Von Castillo wurde er „Becher mit monotoner Verzierung“ benannt. Childe gab m.W. den Namen „paneuropäisch“, ich schließlich „maritim“. Die Bezeichnungen enthalten als wichtigstes Kriterium die nicht auf einen begrenzten Raum beschränkte Verbreitung. Mir schien er damals am stärksten an den atlantischen Küsten und in den küstennahen Gebieten Südfrankreichs vertreten. Von dort aus streuten die Fundorte locker bis in weit entfernte Gebiete, z.B. rheinaufwärts bis zum nördlichen Oberrhein, auch in die Schweiz und bis nach Niederösterreich, von Südfrankreich schien ein damals vereinzelter Becher nach Oberitalien gekommen zu sein.

Da der „monoton“ verzierte Becher in Spanien und Portugal nur in Kollektivgräbern (Kuppel- und Felskuppelgräbern) sonst in nicht näher dokumentierten Funden vertreten war, konnten weitere Fundgruppen nicht zugeordnet werden. Nur ein langschmaler Kupferdolch mit trapezförmiger Griffzunge konnte später durch Rückschluß von Befunden aus Südfrankreich als zugehörig erkannt werden.

Die **2. Gruppe** umfaßt Becher, die dem maritimen Becher sehr ähnlich sind, doch sind die Varianten häufiger, besonders die Ausführung der horizontalen Trennlinien in Schnurtechnik.

Außer diesen gibt es Becher, bei denen die Freizonen wegfallen, sodaß ein flächendeckendes Zick-Zack-Muster entsteht. Statt des Stempels können Schrägkerben verwendet werden („Fischgrätenmuster“). Am auffallendsten sind Becher mit „Nur-Linien-Verzierung“. Auch bei ihnen kommen neben Stempel Schnurabdruck oder Ritzlinien vor. Bestattungssitte ist Körper-Einzelbestattung auf dem Boden eines Grabhügels.

Die Einzelgräber erlaubten die Zuweisung von Beifunden: Langschmaler oder kurzbreiter Griffzungendolch aus Kupfer, Armschutzplatte, vor allem aber statt des Kupferdolches häufig ein Dolch aus Grand-Pressigny-Feuerstein. Die Gruppe ist auf Holland und die angrenzenden Gebiete West- und Nordwestdeutschlands beschränkt.

Die Glockenbecher der **3. Gruppe** sind in ihrer einförmigen Verzierung dem maritimen Becher ähnlich, aber es sind breitere Zier- und schmalere Freizonen. Die Füllung der Zierzonen variiert, doch werden höchstens zwei Motive verwendet. Grabsitte ist das N-S orientierte Flachgrab, gelegentlich zur Gräbergruppe vereinigt. Die Gräber sind relativ reich mit Beigaben ausgestattet. Praktisch alle oben angeführten kommen in dieser Gruppe vor, zumal auch die keramischen. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Gruppe liegt in Böhmen und Mähren, auch noch in Ungarn.

Vom Schwerpunkt im Osten streuen Funde mainabwärts bis zum Rhein, von Mähren aus stärker durch Bayern an den südlichen Oberrhein, wo eine zweite Konzentration faßbar wurde. Diese Verbreitungsrichtung erscheint gegenläufig zu der des maritimen Bechers.

Die **4. Gruppe** weicht in besonders vielen Zügen vom „Vorbild“ des „monoton“ verzierten Bechers ab. Breite und schmale Zierzonen werden – z.T. mit begleitenden Einzellinien – zu einem „Bildstreifen“ auf der Bauchmitte des Bechers konzentriert, ein ähnlicher wird dicht um den Rand des Gefäßes angebracht, eine Einzellinie unmittelbar über dem Boden deutet noch die eigentlich vorgegebene Totalverzierung an. Besonders markant ist die Aufteilung des breiten Mittelfeldes im Bildstreifen in ein „Metopenmuster“. Die Grabsitte ist die gleiche wie in der Ostgruppe, die Zahl der Beigaben etwas geringer, Gefäßbeigabe selten, Servicebeigabe unbekannt.

Verbreitungsschwerpunkt ist Thüringen und Sachsen, von dort finden sich locker verteilt, Becher in Hessen bis zum Main. Kontakt bestand zur Ostgruppe, in der Metopenverzierung als Motiv – selten – in einer breiten Zierzone erscheint. Gruppierung in „Bildstreifen“ gibt es nicht.

Im Neckar-Main-Mündungsgebiet fand sich linksrheinisch eine **5. Gruppe**, in der die Form des Glockenbechers weitgehend verloren gegangen zu sein scheint. Sie ist gekennzeichnet dadurch, daß auf den „deformierten“ Bechern Verzierungselemente der mitteldeutschen Gruppe (Metopen), der Ostgruppe (breite Zierzonen) und der holländischen Gruppe (Nurlinienfelder) vereinigt sind.

Ähnlich der 5. Gruppe waren die Becher vom „Veluwe-Typus“ in Holland zu verstehen. Auf meist großen plumpen Gefäßen, die kaum noch an Becher erinnern, sind über einem häufig durch Kerben gefüllten Unterteil Ziermuster angebracht, in denen Metopen auf Kontakte zu Mitteleuropa schließen ließen. Einzelne Becher der am Mittel- und Oberrhein konzentrierten Form gibt es in Ostfrankreich und an der Rhone, von der holländischen Gruppe ließen sich Verbindungen zur Bretagne erkennen. Vom Veluwe-Typus sind einzelne Züge britischer Becher zu verstehen, die nicht in meine Arbeit aufgenommen wurden.

Die eben gebotene Darstellung wird schon gezeigt haben, daß ich rein induktiv vorgegangen bin und als Folge davon zur Vorstellung eines „Rückstroms“ kommen konnte. Grundlage dafür war die Annahme, daß die dichteste Verbreitung einer „Merkmalkombination“ auch das Zentrum sein müsse, in dem sich die typenbildenden „Gesellschaftskräfte“ am deutlichsten ausgewirkt hätten. Abnehmende Funddichte wurde von mir als „Entfernung“ vom Zentrum in doppelten Wortsinn ausgelegt.

Dieser Befund sollte aber auch chronologisch abgesichert werden. Dazu standen mir 1953 noch keine 14-C-Daten zur Verfügung, geschweige denn Dendrodaten. Ich war also auf relativchronologische Argumente angewiesen.

Zunächst war zu überprüfen, ob Castillos Ansatz des „monotonverzierten“ Bechers als Anfang einer chronologischen Abfolge tragbar sei. Andererseits mußte ich Argumente finden, warum die von mir beschriebenen Gruppen jüngere Zentren einer Glockenbecherkultur sein mußten. Das aber schloß ein, daß dann auch die Becher von Ciempozuelos mit ihrem frühen Vergleich zu Mähren jünger als der maritime Becher sein sollten. Solche Argumente sollten sich finden lassen durch Überprüfung von Befunden mit einer Verzahnung zu anderen Kulturen und deren Position in dem damals im Entstehen begriffenen relativchronologischen System.

Argument 1:

A. del Castillo stellte den „monotonverzierten“ Becher an den Anfang aller Glockenbecher, weil seine Verzierung derjenigen der Keramik der „zentralspanischen Grottenkultur“ ähnlich sei. Diese Begründung mußte zunächst ungeprüft als Prämisse herhalten. Erst 1954-56 konnte ich einiges selbst kontrollieren. Aufgrund dieses Vergleichs war der Glockenbecher an das Ende des spanisch-portugiesischen Neolithikums und an den Anfang des „Aeneolithikums“ zu setzen. Da dieser Becher nur in Kollektivgräbern belegt war, waren sicher zugehörige Beigaben nicht gegeben. Aber die Kollektivbestattung als solche wurde als zusätzliches Argument der Verbindung zur „Grotten-Kultur“ gewertet, da auch von dieser Kollektivbestattung in Höhlen bekannt war. Zuordnung der zweiflächig bearbeiteten Silexpfeilspitze, der Knochenköpfe mit V-Bohrung ist unbelegt, die Armschutzplatte fehlte damals völlig.

Für die folgenden Argumente, d.h. die relativchronologische Stellung der mittel- und westeuropäischen Gruppen, muß ich den Stand des **chronologischen** Systems um 1952 kurz resümieren. Ausgelöst durch V. Milojević's große Arbeit zur absoluten Chronologie mit ihrem Schwergewicht in Südosteuropa wurde von vielen Autoren auch der Aufbau eines **relativchronologischen** Systems für Mittel- und Nordeuropa intensiviert. Einmal wurde der von P. Reinecke aufgestellte Horizont „Bygholm-Altheim-Remedello“ neu diskutiert und dabei erkannte man, daß diese drei Einzelkulturen älter als die Becherkulturen sein mußten. Gleichzeitig wurde über Brešć Kujawski und Jordansmühl die Beziehung zu SO-Europa hergestellt.

In Mitteleuropa waren danach die Glockenbecher nicht an den Anfang des Äneolithikums zu stellen, sondern in die Mitte oder an das Ende. Inwiefern die Abfolge auf der Iberischen Halbinsel anders war und möglicherweise geändert werden müsse und könne, war mir damals noch nicht klar.

Argument 2:

2.1 Die holländische Gruppe ist im mitteleuropäischen System durch die Verzahnung mit der schnurkeramischen bzw. Einzelgrabkultur bestimmt. Schnurverzierung wird auf den maritimen Becher übernommen, ebenso auf den Becher mit Nur-Linien-Verzierung. Die Hocker-Einzel-Bestattung auf dem Boden eines Grabhügels ist charakteristisch für die schnurkeramischen Kulturen. Sie entspricht dem „Bodengrab“ der Einzelgrabkultur, d.h. nicht deren ältester Phase.

Da die Skelette im Sandboden vergangen sind, war am undeutlichen „Leichenschatten“ und der Verteilung der Beigaben allein nicht zu erkennen, wie die Toten orientiert waren. Von den für Glockenbecher in Anspruch genommenen Beigaben waren der langschmale Griffzungendolch aus Kupfer oder der Dolch aus Grand Pressigny-Silex, dazu die zweiflächig bearbeitete Pfeilspitze belegt. Die typisch schnurkeramische Hammeraxt („Streitaxt“) aus Stein fehlt.

Die Glockenbechergruppe Hollands war also deutlich jünger als der maritime Becher selbst anzusetzen.

2.2 Der Becher der Ostgruppe mit seiner noch beinahe „monotonen“ Verzierung steht dem maritimen Becher „typologisch“ noch sehr nahe. Die Koppelung

mit dem N-S-orientierten Hocker-Flachgrab erlaubte die Zuweisung eines Kanons an Beigaben. Dieser war schon beim Vranovicer Typ vorhanden und – unreflektiert – allgemein als „charakteristisch“ für die ganze Glockenbecherkultur in Anspruch genommen worden. Dies gilt speziell für die Armschutzplatte, den Knochenknopf mit V-Bohrung und den Griffzungendolch aus Kupfer.

Varianten dieser und der keramischen Beigaben konnten dank interner Unterschiede in den „Merkmalkombinationen“ zu Aussagen über gesellschaftliche Teilgruppen (z.B. verzierter Becher mit breiter, verzierter 4-Lochplatte = Merkmal sozial privilegierter Personen) oder für Feinchronologie verwendet werden.

Relativchronologisch verwertbar waren: Schüsseln, kalottenförmig, z.T. mit Hohlfuß oder auf 4 Füßen, haben außer einem breiten Zierband dicht unter dem Rand auf einer innen und/oder außen verbreiterten Randlippe eine umlaufende Verzierung, die häufig statt mit Stempeln in tiefer kerbschnittähnlicher Technik hergestellt ist. Sie sind bis in Einzelheiten mit Schüsseln der Vučedol-Zok-Kultur in Nordjugoslawien und Ungarn vergleichbar. Beide gehen der Frühbronzezeit (Nagyrev-Kultur) unmittelbar voraus.

Unverzierte „Begleitkeramik“ läßt sich mit Früh-Aunjetitzer Keramik verbinden. Ähnliches gilt für die unverzierte Begleitkeramik des Ausläufers der Ostgruppe am Hoch- und Oberrhein. Dort wird z.B. im Frühbronzezeit-Gräberfeld von Singen die Bestattungssitte der Glockenbecherkultur beibehalten. In einzelnen Gräbern der Singener Gruppe erscheint die schmale, kleine Armschutzplatte mit 2 Löchern. Die für die Ostgruppe typischen verzierten bogenförmigen Anhänger aus Knochen haben Gegenstücke in halbmondförmigen Anhängern aus Kupferblech in der ostschweizerischen Schnurkeramik und in einem frühbronzezeitlichen Hortfund.

Der Griffzungendolch aus Kupfer erscheint in zwei Formen; beide sind relativ kurz. Variante 1 entspricht dem Dolch der holländischen Gruppe; Variante 2 hat über flachbogenförmigem Heft eine senkrecht aufsteigende Zunge mit leicht konkav geschwungenen Seite und verbreitertem oberen Abschluß. Diese Zungenform wird uns in Spanien wiederbegegnen.

Auffällig ist das fast völlige Fehlen von Bezügen zur Schnurkeramik, aber alle anderen Bezüge belegen zumindest einen Fortbestand bis in die Frühbronzezeit. Auf den Beginn war nur aus der Nähe zum maritimen Becher zu schließen.

2.3 Bei der mitteldeutschen Gruppe ist allein die extreme „Entfernung“ der Becherverzierung vom „Vorbild“ relativchronologisch verwertbar, doch kann ein Grad der „Verspätung“ des Beginns der Sonderentwicklung nicht angegeben werden. Enge Beziehungen bestehen nur zur Ostgruppe (gleiche Bestattungssitte, alle Beigabentypen wie dort, allerdings seltener). In einzelnen Fällen wird dort Metopenverzierung in die oberste breite Zierzone eingebaut. Auffällig: Fehlen der unverzierten „Begleitkeramik“. Gleich ist wieder das Fehlen jeden Bezugs zu mitteldeutscher Schnurkeramik. Interessant: im Aunjetitzer Gräberfeld von Nohra ist das „Zentralgrab“ ein Glockenbechergrab.

Relativchronologische Stellung; Etwas verspätet (?) beginnend, sonst parallel zur Ostgruppe.

2.4 Die Vermischung von Verzierungselementen aller anderen Gruppen auf den „deformierten“ Bechern setzt den Beginn dieser Gruppe linksrheinisch gegenüber dem Neckar-Main-Mündungsgebiet später an als den aller anderen. Das Hocker-Flachgrab verbindet sie mit der ost- und der mitteldeutschen Gruppe. Ein geschlossener Fund eines solchen Bechers mit einem echten Schnurbecher – dem einzigen damals links des Rheines – belegt Kontakt zu und Gleichzeitigkeit mit der Schnurkeramik. Im namensgebenden Gräberfeld von Adlerberg bei Worms besteht eine Verzahnung mit der frühbronzezeitlichen Adlerbergkultur.

Zusammenfassung:

Verbreitungstatsachen und Typvergleiche ergaben folgendes Bild: Ausbreitung eines frühen Glockenbecher-Typs von der Iberischen Halbinsel aus wie ein dünner Schleier an der Atlantikküste entlang nach Nord und Süd, längs der spanischen Mittelmeerküste nach Nordosten, endlich von der Rheinmündung rheinaufwärts bis in die Schweiz und donauabwärts bis Niederösterreich. Eine Westgruppe sendet Einflüsse nach Norden und ebenfalls rheinaufwärts. Die ost- und die mitteldeutsche Gruppe senden solche nach Süden und Westen. Sie belegen damit einen „Rückstrom“, der – innermitteleuropäisch – in den Frühbronzezeitgruppen Adlerberg und Singen mündet.

Argument 3:

Welche Argumente gibt es nun für einen „Rückstrom“ zur Iberischen Halbinsel? D.h. zum maritimen Becher mit seiner Verbindung zur „Grottenkultur“ und/oder zu Ciempozuelos? Hier mußte ich ganz an den Anfang zurück und dazu noch Erkenntnisse verwerten, die ich erst 1954/56 gewann. Ganz am Anfang stand der Vergleich des Bechers von Ciempozuelos mit dem Vranovicer Typ. Dieser gehört zur Ostgruppe, die später anzusetzen ist als der maritime Becher. Mit dem Ciempozuelos-Becher werden zwei verzierte andere Gefäßformen verbunden, die Kalottenschüssel und die „cazuela“. Erweiterung des Gefäßspektrums ist charakteristisch für die Ostgruppe. Hinzu kam, daß die Verzierung der Ciempozuelos-Typen auf den Gefäßen angeordnet ist wie bei der mitteldeutschen Gruppe, d.h. Verbindungen zu den beiden räumlich und zeitlich entferntesten Gruppen wurde festgestellt.

Hinzu kam weiter: Die Grabsitte von Ciempozuelos ist das Einzelflachgrab mit Hockerbestattung (?), eine bis dahin (damals) auf der Halbinsel nicht belegte Grabform. Ich konnte auch das als Ostkontakt interpretieren. Eine weitere Vergleichskette ergab eine zusätzliche Stütze. Der „kleine“ Griffzungendolch von Ciempozuelos war der Grund für die Zuweisung des Dolches zum Glockenbecherkomplex. In seiner Zungengestaltung ähnelte er der 2. Variante des Dolches der Ostgruppe, nur ist die Heftpartie wesentlich breiter, ebenso die Zunge. Eine genaue Untersuchung im Museum ergab, daß der Dolch extrem abgeschliffen ist und ursprünglich ein langbreites Blatt hatte. Vergleich von Zeichnungen ergab, daß die Heftgestaltung fast auf den Millimeter genau der des Dolches von Montilla entsprach. Dieser Dolch gehört zu einer Gruppe von Funden, die als Horte

oder unerkannte Grabfunde angesprochen werden. In ihnen ist jeweils ein Dolch mit 2-3 Palmelaspitzen, gelegentlich einem Goldobjekt und – sehr selten – mit einem „Ciempozuelosbecher“ vereinigt. Ein Dolch dieses Typus liegt im frühbronzeitlichen Hortfund von Sarreaus im Nordwesten der Halbinsel.

Die Palmelaspitze kommt aus einem Kollektivgrab, dort zusammen mit Schüsseln, die nun auch in Portugal das Glockenbecherservice bereichern.

Als letzte chronologisch verwertbare Beobachtung kam hinzu, daß in El Argar-Siedlungen – außerhalb der Gräber – kleine Armschutzplatten mit 2 Löchern auftraten, d.h. in vergleichbarer Position wie in Mitteleuropa. Diese verschiedenen Beobachtungen zusammengenommen ergaben für mich die Möglichkeit, ähnlich dem „inner-mitteleuropäischen“ Rückstrom einen Rückstrom bis auf die Iberische Halbinsel zu erschließen.

Es sind aber noch zwei weitere Erkenntnisse aus meiner „Spanienzeit“ schon in die Rückstromfassung „Rennes 1961“ eingeflossen. Die erste betrifft die Neugliederung des Aeneolithikums auf der Iberischen Halbinsel, die zweite die relativchronologische Stellung der „Grottenkultur“ und ihren archäologischen Inhalt.

1. In Portugal war schon beobachtet worden, daß Glockenbecher und ihnen zugeordnete Beigaben bei zuletzt beigesetzten Toten lagen (z.B. Felskuppelgrab von Alapraia: Knochenknöpfe, gereiht längs der Wirbelsäule eines Toten). Bei den älteren Ausgrabungen in Vila Nova de S. Pedro ist mehrfach vermerkt worden, daß Glockenbecher nicht in der untersten Schicht des Inneren lagen. Bei der Vermessung der Anlage (Herbst 1955) fand ich beim Freiputzen von Steinen der von mir erschlossenen 2. Bauphase darunter Scherben eines „Copo“ wie sie auch charakteristische Beigaben in Kollektivgräbern waren. Der Schluß auf eine ältere Phase des Äneolithikums mit „Copos“ und eine jüngere mit Glockenbechern lag nahe. Schon bei der Grabung in Los Millares (März 1955) hatten wir das Glück, bei der Nachuntersuchung eines Kuppelgrabes den ungestörten Eingang zu finden. Sirets Ausgräber hatte ihn nicht entdecken können, da seine Orientierung von der der anderen Gräber abwich. Außer dem Gang selbst war eine an ihn angebaute Seitenkammer und eine zweite als Annex gegenüber dem Eingang gleichfalls ungestört. In den beiden Kammern lagen wenige Scherben der üblichen unverzierten Keramik und etwas Silex- und Felsgesteingerät. Auch die beiden inneren, durch Schieferplatten abgetrennten Gangabteile waren fundleer. Nur im vorderen Gangabteil lagen vor der ersten Schieferplattentrennwand Reste eines maritimen Glockenbechers.

Ich glaubte, diese im Osten und Westen der Halbinsel angetroffenen Befunde verallgemeinern zu dürfen und sprach mich für ein älteres, in Gräbern und Siedlungen erfaßtes, Äneolithikum aus und für eine jüngere Phase, gekennzeichnet durch den Glockenbecher.

Damit begann eine besondere Bewertung des Glockenbechers, da bald von einem Äneolithikum „praecampaniforme“ und von einem „campaniforme“ gesprochen wurde.

Daraus ergab sich eine grundsätzliche Ähnlichkeit des relativchronologischen Systems der Iberischen Halbinsel und des Systems Mitteleuropas, in dem der

„Glockenbecher-Horizont“ die Vergleichsebene abgab.

Zugleich schob sich damit zwischen die „Glockenbecherzeit“ und das Neolithikum eine unbekannt lange Zeit, die ihn von der als neolithisch angesetzten „Grottenkultur“ trennte.

2. Dadurch war es nötig, die Stellung der „Grottenkultur“ innerhalb des Neolithikums festzustellen. Denn nur, wenn sie in ein Endneolithikum gehörte, war Castillos Einordnung des monoton verzierten Bechers annehmbar. Ich bin dieser Frage damals nicht gezielt nachgegangen, wurde aber durch eine Diskussion darauf gestoßen.

Diese Diskussion fand in kleiner Runde am Rand einer Tagung statt, ich weiß leider nicht mehr, wann und wo. Sie hatte jedenfalls einen Scherbenkomplex aus einer „zentralspanischen“ Höhle zum Gegenstand. Maluquer belegte mit guten Argumenten, daß solche Komplexe in die mittlere oder gar spätere Bronzezeit gehören müßten; Castillo nahm sie wegen nicht zu leugnender Ähnlichkeiten als „Späteste“ Glockenbecherkeramik in Anspruch. Mich erinnerten sie an Scherben eines Komplexes, den mir Ribeiro in Portugal gezeigt hatte (Montes Claros in Lisboa). Dieser bestand vorwiegend aus Schüsselscherben, die mit in tiefer Kerbschnitttechnik ausgeführten Glockenbechermotiven auf der Wand und verbreitertem Rand verziert waren. Ich konnte mich nicht entscheiden, wohin ich sie stellen würde.

Eines aber stand für mich nach dieser Diskussion fest, daß Vergleiche mit dieser „Grottenkultur“ allenfalls für „Ciempozuelos und jünger“ herangezogen werden dürften, nicht für den maritimen Becher. Ich versäumte es damals, mich mit der Frage weiter zu beschäftigen. Dabei hätte ich mich erinnern müssen, daß – angestoßen durch Bernabo Breas Grabung in Arene Candide, an vielen Küsten des Mittelmeeres Keramik mit Abdruckmustern (cardial und non-cardial) ganz an den Anfang des Neolithikums gestellt worden waren. So auch in Spanien die Höhlenfunde der Levante und des Südens der Halbinsel. Diese waren bis dahin unter dem Begriff „Grottenkultur“ subsummiert worden.

Mit dieser Einordnung war der von Castillo herangezogene Vergleich zwischen der Verzierung des maritimen Bechers und Stempelverzierung der Abdruckkeramik nicht länger tragfähig.

Der Vergleich mit dem „zentralspanischen“ Teil der „Grottenkultur konnte bestenfalls nachlebende“ Glockenbecher betreffen, ein Vergleich mit der Cardialkeramik des frühesten Neolithikums verbot sich durch die Einordnung aller Glockenbecher in eine späte Phase des Äneolithikums.

Meine Rückstrom-Theorie basierte also auf einer falschen Prämisse, wenigstens teilweise. Denn für einen Frühansatz des maritimen Bechers sprach im Grunde nur noch seine Verbreitung.

Bei einem Besuch 1964 – also nach Rennes – zeigte mir Pellicer Scherben aus der Höhle Carigueta, die in Cardialtechnik ein Muster wie die maritimen Becher aufwiesen. Er hatte mich irreführt, indem er die Scherben um 90° gedreht hatte. Trotzdem war die Ähnlichkeit schlagend und man darf fragen, wie sie angesichts der Zeitdifferenz zu bewerten ist.

Es bleibt mir noch, auf das Wort „Rückstrom“ selbst kurz einzugehen. Ich habe es damals gewählt, weil es „griffig“ war, habe mir aber nicht klargemacht, daß es beim Leser fast automatisch die Assoziation „wandernde große Menschengruppen“ auslösen könnte. Das war nie gemeint und ich habe auch bewußt auf eine deduktive Begründung meines „Zigeuner Modells“ verzichtet. Daß für die Übertragung frappierender Ähnlichkeiten in einem begrenzten Raum mobile Menschen nötig sind, ist selbstverständlich, wenn man nicht ständige unabhängige Neuerfindung annehmen will. Wenn anscheinend die Gefahr der falschen Assoziation trotzdem weitgehend vermieden wurde, mag das schon Folge der eigentümlichen Gegebenheiten bei meinem Vortrag in Rennes gewesen sein: Ich hielt den Vortrag auf Deutsch; Kollege Scollar übersetzte jede Passage ins Französische, ergänzt durch Einschübe in Englisch. Ich meine, mich zu erinnern, daß damals schon der Ausdruck „reflux“ aufkam.

Während das deutsche Wort „Strom“ einen stark romantischen Charakter angenommen hat (Rheinstrom, Rheingold), ist „reflux“ eher durch naturwissenschaftliche Züge gekennzeichnet. Ob es nun für den Rückgang des Wassers bei Ebbe benutzt wird oder gar in der Medizin (=Rückfluss des Magensaftes in die Speiseröhre) ist dabei gleichgültig. Die gedanklichen Assoziationen sind jedenfalls „neutraler“.

Dem Kollegen Glyn Daniel, den ich in Rennes kennenlernte, würde ich sogar zutrauen, daß er auf die medizinische Bedeutung angespielt hätte. Denn wenn man seine „Editorials“ in der *Antiquity* las, spürte man immer wieder diese Art von hintergründigem Humor.

Ich weiß leider nicht mehr, wann und wo das Wort „reflux“ aufkam, sicher spätestens irgendwann in England. Denn im Winter 1961 bekam ich eine Einladung von St. Piggott, der auch in Rennes gewesen war, in Edingburgh die Munroe memorial lecture zu halten. Auf dem Rückweg machte ich in Cambridge bei Daniel Station, der mich bat, den Vortrag auch in seinem College zu halten. Dort traf ich auch David Clarke, der gerade seine Arbeit über die britischen „Beaker“ begonnen hatte.

Wenn die „Rückstrom-Theorie“ jetzt nach über 50 Jahren Bestandteil der Forschungsgeschichte geworden ist, kann ich damit sehr zufrieden sein. Ganz persönlich brachte mir das „Colloque Atlantique“ von Rennes eine gewisse Bekanntheit, die Beziehung zu zwei bedeutenden englischen Kollegen und Verbindungen über den kontinentaleuropäischen Raum hinaus.

Ich hätte gern Glyn Daniels Forderung, ein Autor müsse immer mit „the tongue in the cheek“ [Red.] schreiben, befolgt. Das konnte ich nicht, aber wenn ich diese Bemerkung auffasse als den eher spielerischen Umgang mit deduktiv entwickelten Entwürfen und Gegenentwürfen, dann glaube ich, dem recht nahe gekommen zu sein.

So würde mich kein Gegenentwurf je verletzen oder auch nur irritieren. Darum habe ich auch Rennes 2008 in Gedanken gern „revisited“.

Kurzfassung:

Dieser Bericht ist der Versuch, die Schritte nachzugehen, die mich zum „Interpretationsmodell“ Rückstrom hinführten. Zu berücksichtigen war dabei der Forschungsstand der Zeit zwischen 1946 und 1953, in der der wesentliche Teil der Arbeit entstand. Er kann so umrissen werden:

1. Die monographische Aufarbeitung der neolithischen und äneolithischen Kulturen wurde intensiv fortgeführt, sodaß ein klareres Verbreitungsbild entstand.
2. Durch die Arbeit von L. Bernabo Brea in Arene Candide waren erstmals bessere stratigraphische Befunde gegeben, die eine relative Chronologie erlaubten (1946).
3. V. Milojević's Arbeit brachte (1949) einen ersten Großversuch zur Übertragung absoluter Daten nach Mitteleuropa.
4. Halbabsolute Daten gab es nur in geringer Zahl. 14-C-Datierung – 1950 erfunden – steckte noch in den Anfängen. Vor diesem Hintergrund ergab sich von selbst, daß ich rein induktiv, aufbauend auf eine breite Basis von Funden und Befunden, nur aus Fund- und Befunddatierungen die Existenz von Regionalgruppen erkannte, diese beschrieb und aus ihrer Verbreitung im Raum auf Ausbreitungsrichtungen schließen konnte.
5. Kontakte der Regionalgruppen zu anderen Kulturen erlaubten die Einordnung in das relativchronologische System. Es ergab sich eine erste Ausbreitung SW-NO, dann gegenläufig eine Ausbreitung NO-SW, die – zunächst nur innermitteleuropäisch gültig – sich bis zur Iberischen Halbinsel verlängern ließ. Dort wurden durch meine Tätigkeit in Spanien (1954 – 1956) Revisionen nötig, die bei meinem Vortrag in Rennes (1961) berücksichtigt werden konnten.
6. Auf eine deduktiv zu begründende Vorstellung von der praktischen Durchführung des „Rückstroms“ wurde verzichtet. Die Analogie „Zigeuner“ (=nomadisierende Gesellschaft innerhalb etablierter Gesellschaften) war eher nur ein Hinweis, der ältere Charakterisierungen wie „Reisiges Volk von Bogenschützen“, „wandernde Händler“ fortsetzte..